

# Zellkulturen ersetzen Tierversuche

## Regensburger Arzt will qualvolle Medikamententests ersetzen

Ungezählte Tiere sterben jährlich in den Forschungslabors. Besonders für die Erprobung von Medikamenten und Kosmetika müssen sie mit ihrem Leben bezahlen. Tierschützer laufen seit langem Sturm gegen die gängige Praxis, doch die Forscher beharren auf den tödlichen und tierquälerischen Tests.

Der Regensburger Anatomieprofessor Willi Minuth arbeitet seit acht Jahren an Methoden, die Tierversuche überflüssig machen - mit zunehmendem Erfolg. Fachleute nennen Minuths Arbeiten eine „revolutionäre Form der Zellkultivierung“. Er selbst ist gelassener: Die Zellkulturentechnik, mit deren Hilfe Versuche an lebenden Organismen ersetzt werden könnten, sei seit 50 Jahren unverändert, beklagt er. Er bemühe sich, Lebensbedingungen für die

„Labor-Zellen“ zu schaffen, um ihre Qualität denen lebender Organe anzugleichen.

Mit der Schaffung von organotypischen „Grenzschichten“, wie sie Zellen auch in lebenden Organismen vorfinden, hat der Forscher große Fortschritte erzielt. Doch nun fehlt das Geld für die praktische Anwendung. Und das, „obwohl das Projekt jetzt erst richtig anfängt“, wie Minuth beteuert. Mit Hilfe seiner Technik könnten „x-beliebige“ Zellkulturen geschaffen werden, an denen die notwendigen Tests von neuen Wirkstoffen durchgeführt werden könnten.

Konkret stellt sich Minuth Tests vor, um etwa die Auswirkungen von Asbest- oder Industriestäuben auf die Lunge zu erforschen. Doch der bisherige Geidgeber, die dem Bund

unterstellte Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn, hält sich vorerst bedeckt: Bereits im Oktober habe er 500 000 Mark beantragt, um seine Forschung nicht abbrechen zu müssen. Eine Reaktion aus Bonn blieb bisher aus.

Daß er von dem Antrag bisher noch nichts gehört habe, sei ihm nach seinen bisherigen Erfahrungen mit der DFG „völlig schleierhaft“. Die letzten Gelder seien bereits im März ausgegeben gewesen, seine fünf Mitarbeiter würden über Zwischenfinanzierungen bei der Stange gehalten. Für Sachmittel allerdings stehe kein Pfennig mehr zur Verfügung, klagt Minuth. In maximal drei bis vier Wochen soll Minuth nun erfahren, ob er mit weiteren Bonner Geldern rechnen kann.

Carsten Seibold